

„Gethan!“ wiederholte Mr. Shelby wie sinnend, that einen langen Athemzug, und sagte nochmals: „Es ist gethan!“

„Scheint nicht sehr zufrieden damit zu sein, dächt' ich!“ sagte der Slavenhändler.

„Haley,“ entgegnete Mr. Shelby, „ich hoffe, Ihr werdet Euch daran erinnern, daß Ihr auf Euer Ehrenwort versprachet, Tom nicht zu verkaufen, ohne zu wissen, in was für Hände er kömmt.“

„Ihr habt's aber doch eben than, Sir,“ sagte der Slavenhändler.

„Umstände zwangen mich dazu, wie Ihr wißt,“ sagte Mr. Shelby stolz.

„Nun, Ihr wißt, können mich leicht auch zwingen,“ entgegnete der Slavenhändler. „Dennoch will ich mein Besten thun, Tom gut zu betten; was das betrifft, daß ich ihn schlecht behandeln würde, so braucht Ihr's nicht zu fürchten. Wenn ich dem Herrn für irgend was danke, so ist's, daß ich nie grausam gewesen bin.“

Nach der Auseinandersetzung, welche der Slavenhändler früher von seinen Grundsätzen gegeben hatte, fühlte Mr. Shelby sich durch diese Erklärung nicht sehr beruhigt; doch da ihm kein anderer Trost blieb, ließ er den Slavenhändler sich schweigend entfernen, und zündete sich dann einsam eine Cigarre an.

Fünftes Kapitel.

Zeigt die Gefühle lebendigen Eigenthums bei der Veränderung des Eigenthümers.

Mr. und Mrs. Shelby hatten sich in ihr Zimmer zur Nacht zurückgezogen. Er lag bequem in einem Armsessel, und überlas einige Briefe, die mit der Nachmittagspost angekommen waren, und sie stand vor dem Spiegel, die künstlichen Flechten, in welche Elise ihr Haar gelegt hatte, ausmachend; denn da sie die blassen Wangen und trüben Augen ihrer Dienerin gesehen, hatte sie ihr befohlen, zu Bett zu gehen. Bei dieser Beschäftigung fiel ihr das Gespräch wieder ein, das sie am

Morgen mit dem Mädchen gehabt hatte, und sich zu ihrem Manne wendend, sagte sie sorglos:

„Ach, apropos, Arthur, wer war denn der gemeine Mensch, den Du heute mit in das Wohnzimmer nahmst?“

„Haley ist sein Name,“ entgegnete Shelby, indem er sich ziemlich unbehaglich in seinem Stuhle umdrehte, und die Augen fest auf einen Brief heftete.

„Haley! Wer ist er denn, und was hatte er hier zu thun?“

„Er ist ein Mensch, mit dem ich einige Geschäfte machte, als ich das letzte Mal in Natchez war.“

„Und er that, als ob er hier zu Hause wäre, und kam zum Essen?“

„Ich hatte ihn eingeladen; ich mußte einige Rechnungen mit ihm ordnen.“

„Ist er ein Negerhändler?“ fragte Mrs. Shelby, welche eine gewisse Verlegenheit bei ihrem Manne bemerkte.

„Wie kommt Dir denn das in den Kopf?“ fragte er, indem er aufsaß.

„Ei, Elise kam am Nachmittag zu mir, und weinte und schrie. Sie sagte, der Mensch wäre ein Sklavenhändler, und sie hätte gehört, wie er Dir für ihren Knaben ein Gebot that, — die lächerliche kleine Gans.“

„That sie das?“ entgegnete Mr. Shelby, und kehrte wieder zu seinen Papieren zurück, die er mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten schien, die er aber verkehrt in der Hand hielt.

„Es ist eben so gut, es kommt jetzt heraus, als später,“ sagte er bei sich selbst.

„Ich sagte Elise, sie wäre eine kleine Narrin,“ fuhr Mrs. Shelby fort, „und Du würdest mit solchen Menschen niemals etwas zu thun haben. Ich weiß ja, daß Du nie daran denkst, einen von unseren Leuten zu verkaufen, — und am wenigsten an so einen Kerl.“

„Ja, Emilie, so habe ich stets gefühlt und gesprochen; doch meine Geschäfte liegen so, daß ich außerdem nicht vorwärts kann. Ich werde einige meiner Leute verkaufen müssen.“

„Dieser Creatur? Unmöglich! Shelby, Du kannst nicht im Ernste sprechen.“

„Es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß es wirklich Ernst ist,“ sagte Mr. Shelby. „Ich habe eingewilligt, Tom zu verkaufen.“

„Was, unsern Tom? Das gute, treue Geschöpf? — Deinen ergebenen Diener von Kindheit an! Shelby, Du hast ihm sogar die Freiheit zugesagt; Du und ich, wir haben hundertmal davon mit ihm gesprochen. O, jetzt kann ich Alles glauben, selbst daß Du den kleinen Harry verkaufen willst, das einzige Kind der armen Elise!“ sagte Mrs. Shelby in einem Tone zwischen Kummer und Unwillen.

„Nun, da Du doch Alles wissen mußt, — ja, es ist so. Ich habe eingewilligt, Tom und Harry zu verkaufen, und ich weiß nicht, weshalb ich wie ein Ungeheuer betrachtet werden soll, weil ich thue, was Jedermann täglich thut.“

„Aber weshalb unter Allen eben diese wählen?“ sagte Mrs. Shelby. „Weshalb eben diese verkaufen, wenn Du denn doch verkaufen mußt?“

„Weil sie die höchste Summe einbringen. Ich hätte auch einen Andern verkaufen können. Der Mensch that mir ein hohes Gebot auf Elise, wenn Dir das vielleicht besser zusagte.“

„Der Glende!“ rief Mrs. Shelby heftig.

„Ich habe nicht einen Augenblick darauf gehört, aus Rücksicht für Dich; also vertraue mir.“

„Mein lieber Mann,“ sagte Mrs. Shelby, sich fassend, „verzeih mir. Ich bin etwas heftig gewesen. Ich war auf dergleichen durchaus nicht vorbereitet; aber gewiß wirst Du mir gestatten, für diese armen Geschöpfe ein Wort einzulegen. Tom ist ein edelherziger, treuer Bursche, wenn er auch schwarz ist. Ich bin überzeugt, er würde sein Leben für Dich lassen.“

„Ich weiß, doch wozu nützt das Alles? Ich kann mir nicht anders helfen.“

„Weshalb nicht lieber ein Opfer an Geld bringen? Ich will gern meinen Antheil dabei tragen. Ach, Shelby, ich habe meine Pflicht als Christin gegen diese armen, einfachen, abhängigen Geschöpfe zu erfüllen getrachtet. Ich habe für sie gesorgt, sie unterrichtet, über sie gewacht und seit Jahren alle ihre kleinen Leiden und Freuden gekannt. Wie kann ich je wieder mein Haupt unter ihnen erheben, wenn wir eines kleinen schmutzigen Gewinnes wegen einen so treuen, vortrefflichen Menschen verkaufen, wie der arme Tom ist, und ihn

Allem entreißen, was wir ihn lieben und schätzen lehrten? Ich habe sie in den Pflichten als Eltern und Kinder, als Mann und Frau unterrichtet. Wie kann ich ihnen eingestehen, daß wir uns um keine Pflicht, um kein Band, wie heilig auch, kümmern, wenn es auf Geld ankommt? Ich habe mit Elise von ihrem Knaben gesprochen, von ihrer Pflicht als christliche Mutter, über ihn zu wachen; was soll ich jetzt sagen, wenn Du ihn von ihr fortreißt, ihn, Körper und Seele, an einen gemeinen, schlechten Menschen verkaufst, nur um etwas Geld zu sparen? Ich habe ihr gesagt, eine Seele wäre mehr werth, wie alles Geld der Welt; was soll sie nun von mir denken, wenn wir ihr Kind verkaufen? vielleicht zu dem sichern Verderben seines Körpers wie seiner Seele!“

„Es thut mir leid, daß Du die Sache so nimmst, Elise,“ sagte Mr. Shelby, „und ich ehre Deine Gefühle, obgleich ich sie nicht ihrer ganzen Ausdehnung nach theilen kann. Doch ich sage Dir feierlichst, es nützt zu nichts, denn ich weiß mir nicht anders zu helfen. Ich wollte es Dir nicht sagen, Emilie, allein es bleibt mir keine Wahl, als entweder diese Beiden zu verkaufen, oder Alles, was ich besitze. Haley ist in den Besitz einer Forderung gekommen, die ich augenblicklich tilgen muß, wenn ich nicht Alles verlieren will. Ich habe gesorgt, gerungen, geborgt, und der Preis für diese Beiden war nöthig, die Rechnung auszugleichen. Haley fand Gefallen an dem Kinde; er wollte die Sache auf diese Art abmachen, aber auf keine andere. Ich war in seiner Gewalt und konnte nicht anders handeln.“

Mrs. Shelby war wie erstarrt. Endlich kehrte sie zu ihrer Toilette zurück, legte das Gesicht in die Hände und seufzte tief.

„Das ist Gottes Fluch der Sklaverei,“ sagte sie nach einer Pause. „Ein bitterer, bitterer Fluch; ein Fluch für den Herrn wie für den Sklaven! Ich war eine Thörin, mir einzubilden, daß ich aus etwas so ganz Bösem etwas Gutes machen könnte. Es ist eine Sünde, Sklaven unter Gesetzen wie die unsrigen zu halten. Ich dachte so, als ich noch ein Kind war, und um wie viel mehr als Frau; doch ich glaubte, ich könnte das Böse vergolden, durch Güte, Sorge, Unterricht die Lage meiner Sklaven besser machen, als ob sie frei wären! — Thörin, die ich war.“

„Frau, Du wirst ja beinahe eine Abolitionistin!“

„Abolitionist! Wüßten sie von der Sklaverei Alles, was ich

weiß, sie würden sprechen! Du weißt, ich hielt die Sklaverei nie für recht, — war stets unwillig, Sklaven zu besitzen.“

„Darin weichst Du von vielen frommen und weisen Leuten ab. — Doch jetzt, meine Liebe, denke ich, wirst Du die Nothwendigkeit eingesehen haben, und daß ich nicht anders konnte.“

„O ja, ja!“ sagte Mrs. Shelby, indem sie in Gedanken mit ihrer goldenen Uhr spielte. Ich habe keinen Schmuck von einigem Werthe,“ sagte sie sinnend. „Aber könnte diese Uhr nicht vielleicht helfen? Sie war sehr theuer. Könnte ich nur wenigstens Elisens Kind retten, so würde ich Alles opfern, was ich besitze.“

„Ich bin wirklich sehr traurig, Emilie, daß Du Dir die Sache so zu Herzen nimmst; doch es läßt sich nicht ändern. Der Kaufbrief ist schon in Haley's Händen und Du mußt froh sein, daß es nicht noch schlimmer kam. Dieser Mensch hatte es in seiner Macht, mich ganz zu Grunde zu richten und jetzt bin ich ihm entronnen. Kennst Du den Mann so, wie ich, Du würdest Gott für unsere Rettung danken.“

„Ist er denn so hart?“

„Nicht grade grausam, aber ein Mensch ohne Herz, kalt, rücksichtslos, wie der Tod oder das Grab. Er würde seine eigene Mutter verkaufen, wenn er sie gut bezahlt bekäme, — ohne daß er deshalb der alten Frau irgend etwas Böses wünschte.“

„Und dieser Schuft soll den guten, treuen Tom und Elisens Kind bekommen?“

„Meine Liebe, die Sache kommt mir selbst sehr hart an; ich mag gar nicht daran denken. Haley treibt und will schon morgen sein Eigenthum in Besitz nehmen. Ich werde sehr früh ausreiten; ich kann Tom nicht gehen sehen, und Du solltest lieber auch irgend wohin fahren und Elise mit Dir nehmen. Laß die Sache während ihrer Abwesenheit geschehen.“

„Nein, nein,“ sagte Mrs. Shelby, „ich will auf keine Weise Mitschuldige oder Helfershelferin bei dieser Grausamkeit sein. Ich will den armen alten Tom — Gott stehe ihm bei — in seinem Kummer aufsuchen. An Elise wage ich gar nicht zu denken. Der Herr vergebe uns! Was haben wir gethan, daß eine solche Nothwendigkeit über uns kommen muß!“

Dieses Gespräch hatte einen Ohrenzeugen, an den Mr. und Mrs. Shelby nicht dachten.

An das Zimmer, in welchem sie sich befanden, stieß ein geräumiges Kabinet, in welches eine zweite Thür von einem äußern Gange führte. Als Mrs. Shelby Elise entlassen hatte, stieg in dem fieberhaft erregten Geiste derselben der Gedanke an dieses Kabinet empor; sie hatte sich dort versteckt und, das Ohr an die Ritze der Thür gelegt, kein Wort des ganzen Gespräches verloren.

Als die Stimmen verstummten, erhob sie sich, und schlich sich davon. Bleich, bebend, mit zusammengepreßten Lippen und verzerrten Zügen sah sie dem sanften, schüchternen Geschöpf, das sie früher gewesen, in nichts mehr ähnlich. Vor der Thür ihrer Gebieterin blieb sie einen Augenblick stehen und erhob die Hände stehend zum Himmel. Dann schlüpfte sie in ihr eigenes Stübchen. Es war ein stilles, freundliches Gemach, auf einem Flur mit dem ihrer Herrin. Da war das helle Fenster, an dem sie oft gesessen hatte, singend bei ihrer Nähterei; dort das Bret mit den Büchern und verschiedenen Kleinigkeiten, die sie zu den Weihnachtsfesten geschenkt bekommen hatte; da war ihre einfache Garderobe in dem Verschlage und in den Schubladen; — kurz, hier war ihre Heimath und eine glückliche war es bisher für sie gewesen. Aber dort, auf dem Bett, lag ihr schlummernder Knabe, seine langen Locken über sein sorgloses Gesicht fallend, den rothigen Mund halb geöffnet, seine kleinen Händchen auf der Decke, ein liebliches Lächeln über das ganze Gesicht gebreitet.

„Armes Kind,“ sagte Elise, „sie haben Dich verkauft! Aber Deine Mutter wird Dich dennoch retten!“

Keine Thräne träufelte auf das Lager. Bei solchem Schmerze hat das Herz keine Thränen zu vergießen, sondern nur Blut.

Sie ergriff ein Blatt Papier, eine Feder und schrieb hastig:

„Ach, Missis, theure Missis, halten mich nicht undankbar — denken nicht schlecht von mir — ich hörte Alles, Sie und Master diesen Abend sprachen. Ich will es versuchen, mein Kind zu retten, — Sie nicht werden tadeln mich! Gott segne und belohne Sie für alle Ihre Güte!“

Sie faltete hastig das Blatt und adressirte es. Dann ging sie zu ihrer Kommode und machte ein Päckchen aus mehreren Kleidungs-

stücken für sich und ihr Kind, und band es sich mit einem Tuche fest um den Leib. Es kostete einige Mühe, den kleinen Schläfer zu erwecken, doch endlich setzte er sich aufrecht, und als er sah, wie seine Mutter eine Haube aufsetzte und ein Tuch umnahm, fragte er:

„Wo gehen Du hin, Mutter?“

Seine Mutter trat näher und blickte ihm so ernst in die Augen, daß er sogleich errieth, es müßte irgend etwas Ungewöhnliches geben.

„Still, Harry,“ sagte sie; „muß nicht laut sprechen, oder sie hören uns. Ein schlechter Mann ist gekommen, klein Harry von seiner Mutter fortzunehmen, und ihn im Dunkeln weit wegzutragen; aber Mutter will ihn das nicht thun lassen; sie wird ihren kleinen Jungen anziehen und mit ihm davon laufen, daß der häßliche Mann ihn nicht kriegen kann.“

Unter diesen Worten hatte sie das Kind angekleidet; dann nahm sie es in ihre Arme, flüsterte ihm zu, recht still zu sein, öffnete die Thür nach der äußern Veranda und schlüpfte hinaus.

Es war eine kalte, sternhelle Nacht, und die Mutter hüllte das Tuch dicht um ihr Kind, das, vor Schrecken stumm, an ihrem Halse hing.

Der alte Bruno, ein großer Neufundländer, welcher vor dem Hause lag, erhob sich mit lautem Knurren, als sie näher kam. Sie redete ihn leise an, und der Hund, ein Günstling und Spielgefährte von ihr, wedelte mit dem Schwanz und folgte ihr, bis sie zu dem Fenster von Onkel Tom's Hütte kamen, wo Elise stehen blieb, und leise an die Scheiben klopfte.

Die Betversammlung hatte lange gedauert, und obgleich sich jetzt die Theilnehmer derselben bereits sämmtlich entfernt hatten, schliefen Onkel Tom und seine würdige Hälfte doch noch nicht.

„Guter Gott, was das ist?“ rief Tante Chloe, indem sie aufsprang und hastig den Vorhang zurückzog. „Bei meinem Leben, es sein Lizy! Zieh an Kleid, alter Mann, rasch! Da ist auch alt Bruno! Ich gehen, öffnen Thür!“

Und die That dem Worte folgen lassend, flog die Thür auf, und das Licht der dünnen Kerze, welche Tom schnell angezündet hatte, fiel auf das bleiche Gesicht, auf die entstellten Züge der Flüchtigen.

„Gott segne Dich! Wie ausseh'n, Lizy? Bist Du krank oder was kommen über Dich?“

„Ich laufe davon, Onkel Tom und Tante Chloe, und nehme mein Kind mit. Master hat es verkauft.“

„Verkauft!“ ertönte das Echo von Beider Munde, indem sie verwundert die Hände erhoben.

„Ja, verkauft!“ sagte Elise fest. „Ich schlich diesen Abend in das Kabinet neben Missis Zimmer, und hörte da, wie Master Missis erzählte, daß er Harry verkauft hätte, und Euch auch, Onkel Tom, Beide an einen Selavenhändler, und daß er heute Morgen ausreiten wollte, während der Mann Euch in Besitz nähme.“

Tom hatte während dieser Worte mit erhobenen Händen und weit aufgerissenen Augen dagestanden, wie ein Träumender. Langsam und allmählig, wie er den Sinn faßte, sank er auf seinen alten Stuhl nieder, und ließ den Kopf auf die Kniee herabhängen.

„Der gute Gott erbarmen sich uns!“ sagte Tante Chloe. „Ach, es nicht scheinen, als wäre wahr! Was er gethan, daß Master ihn verkaufen?“

„Er hat nichts gethan, und es ist auch nicht deshalb. Master will nicht gern verkaufen und Missis, ach, die ist immer gut. Ich hörte, wie sie für uns bat, aber er sagte, er wäre in der Gewalt des Menschen, und wenn er ihn nicht bezahlte, wie dieser wollte, müßte er Alles verkaufen, was er hätte. Master sagte, es betrübte ihn, aber er könnte sich nicht anders helfen; aber Missis, ach, die hätte, Ihr sollen sprechen hören! Wenn die keine Christin und kein Engel ist, so giebt es keine. Ich bin ein schlechtes Mädchen, daß ich sie so verlasse, aber ich kann nicht anders. Sie selbst sagte, eine Seele wäre mehr werth, als die ganze Welt, und dieser Knabe hat eine Seele, und wenn ich ihn fortschleppen lasse, wer weiß, was dann aus ihm wird? Es muß recht sein, aber wenn es unrecht ist, so möge Gott mir verzeihen.“

„Nun, alter Mann,“ sagte Tante Chloe, „warum Du nicht gehen auch? Willst warten, bis Dich schleppen Fluß 'runter, wo tödten Nigger mit schwerer Arbeit und Hunger? Ich lieber sterben als gehen dahin! Du haben Zeit noch; gehen Du mit Lisy. Du haben Schein, zu gehen und kommen, wenn Du wollen. Komm, rasch, ich wollen suchen Deine Sachen zusammen.“

Tom erhob den Kopf, blickte betrübt, doch ruhig umher und sagte:

„Nein, nein. Ich nicht gehen. Laß Elise gehen — es sein ihr Recht. Ich möchte nicht sagen, nein. Es ist nicht in Natur, sie bleiben. Aber Du gehört, was sie sagen. Wenn ich verkauft werden muß, oder Alles sonst, nun, lassen mich verkaufen. Ich denken, ich können tragen es so gut, wie Anderer!“ Doch indem er so sprach, seufzte er wie frampshast. „Master mich immer gefunden auf Platz, er immer soll. Ich nie gebrochen Treue oder brauchen mein Paß gegen mein Wort. Es besser für mich, allein verkaufen, als ich gehen fort, und müssen Alles verkaufen. Master nicht zu tadeln, Chloë, und er werden sorgen für Dich und die armen —“

Hier wendete er sich zu dem rohen Schlaffasten der kleinen Wollköpfe, und brach zusammen. Er lehnte sich auf den Rücken des Stuhles und bedeckte sich das Gesicht mit seinen breiten Händen. Schwere Seufzer entstrangen sich seiner Brust und große Thränen fielen zwischen seinen Fingern hindurch auf den Fußboden.

„Ich sah meinen Mann erst heute Nachmittag,“ sagte Elise, „wußte damals noch nicht, was kommen sollte. Sie haben ihn auf das Aeußerste gebracht, und er sagte mir, daß er davon laufen wollte. Seht zu, ihm Nachricht zu geben. Sagt ihm, daß ich ging und warum ich ging, und daß ich versuchen will, Canada zu finden. Versichert ihm meine Liebe und sagt ihm, wenn ich ihn nie wiedersehen sollte —“ sie wendete sich einen Augenblick ab; dann drehte sie sich wieder um, und fügte hinzu: „Sagt ihm, er sollte gut sein, und wir würden uns im Himmel wiedersehen.“

„Ruft Bruno herein und macht die Thür hinter mir zu,“ sagte sie dann. „Das arme Thier. Er darf nicht mit mir gehen!“

Noch einige letzte Worte und Thränen, einfache Lebewohls und Segenswünsche, und sie eilte hinweg, ihr erschrockenes und verwundertes Kind fest in ihre Arme schlingend.